

1933.

Roman von
HANS LEHR

Er versteht die Mutter. Nicht nur Dahlskop ist in Not gerathen, sondern auch Anna befindet sich in einer üblen Lage. Die Entscheidung zu fällen ist schwer; er überlegt lange das Für und Wider. Verstand und Gefühl wirken sich aus und streiten miteinander. Er wird nicht nach Stockholm fahren. Er ist mit eigenen Ange-

legenheiten bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit belastet; er hat keine Zeit. Das mag eine Ausrede vor Anna, der Mutter und sich selbst sein; er kann nicht fahren, und er will auch nicht. Anna selbst hat sich in die Lage gebracht, in der sie sich befindet. Es ist zuviel, was sie von ihm verlangt. Wäre sie eine Bekannte oder einfach eine Verwandte, er würde nicht zögern; er würde die eigenen Angelegenheiten zurückstellen und fahren. So wie die Dinge liegen, kann er nicht fahren. Sie soll einen Arzt rufen; dieser kann, wenn es nicht anders geht, Wärter mit der Zwangsjacke kommen lassen. Für das Geschäft kann das Gericht einen Treuhänder bestellen. Dahlskops Angelegenheiten gehen ihn nichts an. Schließlich ist er ja auch Mensch und auch — Mann.

„Ich fahre nicht“, sagt er.

Die Mutter erwidert nichts; ihr Blick forschet nachdenklich und lange in seinem Gesicht. Hermann hat einen harten Kopf. Zuzureden hat keinen Sinn; er tut doch nur, was er selbst für richtig hält und seiner Natur nach tun muß. Gleich entschuldigt sie ihn wieder im Wunsch, ihn zu verstehen. Der harte Kopf hat auch sein Gutes. Hätte er ihn nicht, dann hätte er bei der Erfindung nicht durchhalten können; er wäre nicht aus einem Guß, wenn er auf der einen Seite hartnäckig und energisch und auf der andern Seite beeinflusbar und schwankend wäre. Vielleicht, sicher sogar fehlt ihm die Frau, die sein Wesen zur Milde glätten könnte; die Liebe fehlt ihm, das ist es wohl. Sie leuchtet im geheimen; sie will die Hoffnung nicht sinken lassen; vielleicht findet er eines Tages doch die „Richtige“.

27.

Viola Jelin.

Dahlskop zählt die Tage bis zu dem Zeitpunkt, an dem seine Direktoren ihm die Pistole auf die Brust legen werden; er hat noch eine Galgenfrist von siebenmal vierundzwanzig Stunden. Nach Ablauf der hundertachtundsechzig Stunden muß er den Konkurs erklären und den Ruin auch öffentlich zugeben, wenn er bis dahin keinen rettenden Einfall hat.

Er ist wenig und trinkt Alkohol mit Eier und fremdend starker Aufnahmefähigkeit; die starken Getränke besüßeln seine Denkkraft nicht, sie schenken nicht die Rettung. In Kleidern wirft er sich im auch nachts hell erleuchteten Zimmer aufs Bett, liegt schlaflos oder in dumpfem Halbschlaf als ein von tausend Selbstwürfen Verfolgter und erwacht mit einem Kopf, der vor Schmerzen, Brummen und Dröhnen zu zerspringen droht.

Man darf Dahlskop nicht mehr unbeobachtet lassen. Sein Leiden verschärft sich von Tag zu Tag; fast in jeder Nacht wandelt er. Er will sich die Pulsadern öffnen, das Haus in Brand stecken und schießt mit dem Revolver auf sein Spiegelbild. Anna muß den Hausmeister und die Dienerschaft verständigen, damit Unheil verhütet wird.

Es wird immer schwerer zu erkennen, zu welchen Zeiten er bei Besinnung ist und zu welchen er im Dämmerzustand lebt; die Tatsache des völligen Zusammenbruchs der Nerven ist offensichtlich.

Eine Dame trifft ein, die, da der Hausmeister sich unter vielfachen Ausflüchten beharrlich weigert, sie Dahlskop zu melden, Anna zu sprechen wünscht.

„Viola Jelin aus London“, stellt sie sich vor. „Sie haben meinen Namen sicher schon gehört?“

Anna verneint.

Die Fremde ist eine schöne Frau von stattlicher Gestalt und herbem Reiz des Gesichts. Haartracht und -farbe, sowie die Art der Kleidung verraten, daß sie die Strömungen der Mode nicht an sich vorübergehen läßt oder ihrem Beruf nach nicht an sich vorübergehen lassen kann. Anna tauscht gefesselt dem Wohlklang ihrer Stimme. Die Fremde wiederum prüft ihr Gesicht in kaum verhohlener Sorge mit dem Blick, den nur Frauen haben, wenn sie fürchten, eine erfolgreiche Nebenbuhlerin vor sich zu sehen.

„Was ist mit Dahlskop?“ fragt sie in so drängendem

Ernst, daß Anna ihre Vermutung, daß die Besucherin Dahlskop nahe gestanden hat oder nahesteht, bestätigt zu sehen glaubt.

„Er ist krank und leider nicht in der Lage, Besuche zu empfangen.“

„Mich wird er empfangen; bitte sagen Sie ihm, Viola sei da.“

„Verzeihen Sie bitte, Miß Jelin, daß ich noch immer zögere; ich weiß nicht, ob ich die Verantwortung für eine neue, vielleicht größere Erregung übernehmen kann.“

„Steht es so schlimm um ihn? Dann muß ich erst recht zu ihm. Ich — verzeihen Sie, bitte, daß ich mich noch nicht deutlicher zu erkennen gegeben habe —, ich singe an der Covent-Garden-Oper in London. Birger Dahlskop und ich, wir kennen uns bereits seit Jahren. Ich habe ihm viel zu verdanken, und ich . . . Er depechierte mir von der „Europa“ aus, daß er sich von mir trennen müsse. Mißverstehen Sie mich bitte nicht, Miß Bidermann; ich bin nicht nach New York und von dort hierher gefahren, um mir die finanziellen und sonstigen Vorteile der Verbindung mit Dahlskop zu erhalten. Oft, wenn ich ihn fragte: „Womit kann ich dir deine große Güte und Liebe vergelten?“, nahm er meine Hände und sagte: „Mit Liebe, Kind.“ — Verstehen Sie, Miß Bidermann? Ich wäre nicht gekommen, wüßte ich, daß mein Fernbleiben ihn glücklicher machte, doch in den wenigen Worten der Depesche schwang ein so eigentümlicher Ton, daß ich aufs tiefste beunruhigt wurde. Ich depechierte zurück — und erhielt keine Antwort; also fuhr ich. Ich liebe Birger Dahlskop — deshalb bin ich da.“

Sie ergreift Annas Rechte, blickt in ihre Augen und flüstert voll Angst und Bitten um Verstehen:

„Wenn auch Sie ihn lieben — ich will ihn Ihnen nicht nehmen.“

Anna schüttelt den Kopf.

„Ich bin seine Mitarbeiterin; er hat Vertrauen zu mir, das ist alles.“

Viola zieht Annas Rechte an ihre heiße Wange.

„Vielleicht ist es ein Glück, daß Sie gekommen sind, Miß Jelin“, sagt Anna. „Ich danke Ihnen dafür, und ich habe die Überzeugung, daß auch Dahlskop Ihnen dankbar sein wird. Er ist in großer Not und ein tief-unglücklicher Mensch.“

„Habe ich nicht gesagt, daß ich für niemand zu sprechen bin?“ braust Dahlskop auf, als Anna von Violas Ankunft spricht.

„Sie haben es nicht verdient, daß Miß Jelin sich so um Sie bemüht“, antwortet Anna uneingeschüchtert; es ist die erste Widerrede, die sie Dahlskop gegenüber wagt.

Sein Blick ist leer; er schüttelt erschöpft den Kopf.

„Sie sehen doch, Anna, daß ich nicht in der Lage bin, eine Frau zu empfangen, noch dazu Viola.“

„Dann lassen Sie endlich einmal das unsinnige Trinken; es ist nichts als Flucht. Sie machen nichts besser damit; im Gegenteil. Nehmen Sie Pyramidon, legen Sie sich nieder, und schlafen Sie sich aus!“

Dahlskops Gesicht ist grenzenloses Staunen. Er findet keine Worte. Plötzlich beginnt er unbändig zu lachen.

Anna blickt ihn betreten an.

„Habe ich vielleicht nicht recht? Ich kann das nicht mehr mit ansehen.“

Dahlskop lacht weiter, bis er vor Lachen ein hochrotes Gesicht hat und einen Hustenanfall bekommt.

„So hat noch keine Frau zu mir geredet.“

„Dann bin eben ich die erste, die den Mut hat, Ihnen die Wahrheit zu sagen.“

Sein Blick fängt sich an den zahlreichen geleerten Flaschen; er verstummt.

„Sie haben recht, Miß Anna; die Trinkerei ist Feigheit“, sagt er nach einer Weile niedergedrückt. „Ich danke Ihnen; ich werde mich niederlegen. Bringen Sie, bitte, Viola gut unter.“

(Fortsetzung folgt.)

Schauerballaden.

Die Sensation unserer Großväter.

Von Albert Zimmermann.

Anspruchsloser als heute war man vor hundert oder zweihundert Jahren. Man empfand es nicht als Unglück, daß man nicht gar so eilig über die Vorgänge von vorgestern, gestern und heute früh unterrichtet wurde. Die Zeitungen, wenn sie schon bestanden, hatten noch keine Bilderbeilagen. Das Kino war auch noch nicht erfunden.

Aber man erfuhr doch, was sich an Aufregendem in der Welt zugetragen hatte. Ob das nach einem Monat oder nach einem Jahr geschah, war im Grunde genommen auch ziemlich gleichgültig. Schon seit Jahrhunderten wurde in Flugblättern über besondere Vorgänge berichtet. Außerdem diente der Bänkelsang der Verbreitung spannender Nachrichten. Die Bänkelsänger bildeten eine besondere Kunst. Sie waren gesellschaftlich den Spielzeugen und Seiltänzern verwandt. Sie besuchten mit Weib und Kind die Messen, Jahrmärkte, Kirchweihen und Kirchmessen, um dort in „schönen“ und meist äußerst ausführlichen Liedern das vorzutragen, was sich zugetragen hatte.

Nun waren freilich die meisten Bänkelsänger keine gottbegnadeten Dichter; viele beherrschten die deutsche Sprache nur unvollkommen. Aber ihre Berichte über die Unglücksfälle und Moritaten nahmen sie furchtbar ernst. Das Zeigen die „Lieder“, die noch aus älterer Zeit vorhandene sind, zum Beispiel eine im Jahre 1829 in Bautzen gedruckte Versfolge über den Einsturz einer Felswand bei Wehlen an der Elbe. Der letzte Abschnitt lautete:

Drum Menschen, Menschen höret an,
Wie schnell das Leben enden kann.

Ein anderes Lied dieser Art, das den Einsturz einer Kirche beschreibt und nachweislich auf der Leipziger Messe im Jahre 1824 vorgetragen wurde, schloß mit dem Vers:

Tote und Bleierte brachte
Man noch aus dem Schutt heraus.
Mancher, der daran nicht dachte,
Starb in diesem Kirchenhaus.
Darum soll man sich nicht wagen,
Wenn man die Gefahr schon sieht.
So hat schon in unseren Tagen
Mancher junge Mann verblüht.

Der stärkeren Wirkung wegen wurden bei dem Vortrag, der meist von den Klängen einer Drehorgel begleitet war, die zugehörigen Bilder gezeigt, grell und blutrünstig, wie irgendein Malergefelle oder auch der „Künstler“ selber sie angefertigt hatte. Was dabei vielfach herausgekommen sein mag, kann man sich denken.

Denken kann man sich auch, daß Sang und Bild bald humorbegabten Zuschauern und Zuhörern auffielen und sie zur spottenden Nachahmung reizten. So wurde aus dem unfreiwilligen Humor der Darstellung bald absichtlicher Witz. Eine ganze Anzahl dieser Parodien sind in den festen Bestand unserer humoristischen Literatur eingegangen und werden bei fröhlichen Anlässen gerne gesungen. Das bekannteste Lied dieser Art dürfte die Ballade vom Sabinchen und ihrer Ermordung durch den schwarzen Schuster von Treuenbrießen sein. Sabinchen hatte dem schwarzen Schuster, der sie zum Diebstahl verführte, deutlich die Meinung gesagt:

Du rabenschwarzer Schuster
Du ehrovergessener Hund!

Aber dieser war übelnehmerisch.

Da nahm er sein Raziermesser
Und schnitt ihr ab den Schlund.
Das Blut tat hoch aufspritzen,
Sabinchen fiel um und um.
Der schwarze Schuster aus Treuenbrießen
Stand um die Leiche herum.

Die ganze Art der Erzählung läßt vermuten, daß die Sabinchen-Ballade ursprünglich ernst gemeint war und erst später durch Änderungen und Zusätze zur Parodie umgewandelt wurde. Weit bekannt ist auch die Bayreuther Mordgeschichte von Eduard und Kunigunde:

In Bayreuth war er geboren,
Wo sein Vater war ein Schlosskaplan.
Doch den er sich zum Morden auferloren,
War ein reicher Privatmann.

Sechzehn Messerstiche durch Arm und Brust versetzte ihm Eduard, während Kunigunde, seine Vielgeliebte, inzwischen die Gattin

mit einem „Strumpfenband“ erwürgte. Schuld an dem Mord hatte eigentlich Eduards Mutter:

Seine Mutter, 'ne geborene Lerche,
Hat das ganze Unglück angericht;
Denn sie hielt ihn nicht zur Schule noch zur Kerche,
Soff gar sehr und starb dann an der Gicht.

Während ist die Moral:

Drum, oh Mensch, bezähme deine Triebe,
Hier in dieser Zeitlichkeit.
Denn das sind die Folgen von der Liebe
Und der mütterlichen Trunkenboldenhaftigkeit.

In einigen Lieberbüchern hat auch die Mordgeschichte von Pfarrer Karl Pistorius Aufnahme gefunden:

In Freiburg lebt' und tat viel Buß
Der Pfarrer Karl Pistorius;
Er, der in Freiburg Pastor war,
Das Gute wollte er immerdar. — Oha!

Es ist selten, daß in diesen Balladen ein Sünder mit dem Leben davonkommt. Der Gerechtigkeitsfimmel des Volkes verlangt vollkommene Sühne. So endete die sogenannte Münchener Moritat mit dem Tode des eifersüchtigen Jünglings, der seine Braut „von hinten“ mit dem Dolche in die Brust gestoßen hatte. Das Lied beginnt mit den wahrhaft poetischen Zeilen:

Seine Mutter gebamm in München,
Und der Vater nährte sich vom Ländchen.

In Hamburg kam vor 50 bis 60 Jahren das „Lied von der grünen Hofe“ auf. Der Ermordete hatte nämlich „auf seinem Leibe eine grüne Hofe an“, darin waren 50 Taler. Nun, ein verstoffener Student, ermordete ihn mit Hilfe einer Zange. Natürlich wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Moral:

Darum, liebes Publikum,
Bring' Menschen nie mit Zangen um!

Ungemein schauerhaft ist die Ballade vom „schauderösen Ferdinand“. Diesem Ferdinand, der so verworfen war, daß er schon als Kind nicht hatte zur Schule gehen wollen, hatte eine „schlaue Järlchauerin“ den Lauspaß gegeben:

Da sprach das Mägdelein: Pade Dir!
Das war man alles bloß mein Blasier.
Du bist trotz deines blauen Strads
Ein ganz gemeiner Schubial.

Darauf kaufte der schaueröse Mensch Mattengift und verabfolgte es der Geliebten a. D. in einer Bunzlauer Kaffeelanne. Das Mädchen starb, und Ferdinand wurde hingerichtet.

Man setzte ihn auf einen Stuhl,
Worauf sein Kopf hinunterfuhr.

In der bekannten Posse „Robert und Vertram“ kommt eine Jahrmarkts-Szene vor, in der auch eine Schauerballade gesungen wird von

Einem Kerl,
Der in Berl
(oder einem Herrn, der in Bern)
Eine Magd hat umgebracht
Bei der Nacht.

Diese Ballade zeichnet sich dadurch aus, daß nach jedem Vers, mag er auch die trübseligsten Geschehnisse feststellen, ein fröhliches „Ei, bubl, bubl, bubl, balla“ erklingt.

Natürlich haben sich auch echte Dichter an der Schauerballade versucht. Busch kommt der Sache wohl noch am nächsten mit seinen beiden Balladen: „Niels nährt auf die Maschine“ und „Es troch der alte Drache“. Aber seine Darstellung mündet schließlich in einem Witz aus, wie er der eigentlichen Schauerballade fremd ist. Am besten hat der Dichter des „Auch Einer“, Friedrich Theodor Vischer, sich in den Geist der Schauerballade hineingefunden. Als „alter Schartenmaier“ hatte er einige Gesänge veröffentlicht, die heute noch gerne gesungen werden. Wenige ahnen, daß ein wirklicher Dichter der Verfasser ist. Die beste dieser Balladen schildert in nicht weniger als 45 Versen „Leben und Tod des Joseph Brehm, gewesenen Helfers zu Reutlingen“. Dieser schlimme Mann hatte, ähnlich wie der Freiburger Pastor Pistorius, ein Kind umgebracht und mußte deshalb das Schafott bestiegen. Vischers Ballade enthält manche abgründige Weisheit, zum Beispiel:

Der zwar geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Trunk tut legen;
Denn der Satan kommt verschminkt,
Wenn man einen Rausch beist.

Die Schauerballade ist ein Stück guten deutschen Volkstums, ein nicht ganz brav geratener, mutwilliger jüngerer Bruder des Volksliedes. Möge uns der Bursche aus Eulenspiegels Blut noch lange erhalten bleiben!

Obertertianer.

Erzählung von Lotte Ziedemann.

Obwohl es schon lange zum Beginn der Lateinstunde geschellt hatte, standen die Schüler der Obertertia noch in wildem Durcheinander vor der halb geöffneten Klassentür und redeten heftig und alle zu gleicher Zeit. Nur drei Knaben waren still und anscheinend unbeteiligt. Der große, schlanke, zartblonde Hellmuth Berner, der aus der brandenden Schar in sichtbarer Verhaltenseinstellung auftrat und mit den Zähnen an der Unterlippe nagte, dann, auf einem Schirmständer sitzend, in jeder Hand ein halbes Leberwurstbrot, an dem er eifrig laute, der kleine, dicke Hans Heilber immer zufrieden und durch nichts aus der Ruhe zu bringen war, und endlich, drinnen in der Klasse, über einem lateinischen Lehrbuch brütend, beide Zeigefinger in den Ohren und nicht rechts noch links schauend, Bruno Selben in auffälliger Absonderung. Ein Drittel der Klasse kam nun allmählich rückwärts durch die Tür hinein, immer noch eifrig in den Flur hinaus redend und gestikulierend. Einer von ihnen sah den lernenden Selben in der vordersten Bank und schrie: „Mensch, Selben, laß doch die dämliche Bernerei, weißt du nicht, wer's war?“ Der also Angerufene hob kaum den Kopf, tat nicht einmal die Finger aus den Ohren und murmelte: „Geht mich nichts an!“ Während er gleich wieder zum einsönnigen Wiederholen der lateinischen Vokabeln: „vinum = der Wein, veritas = die Wahrheit, virtus = die Tugend . . .!“ überging. Inzwischen trat Hellmuth Berner in die Klasse. Er hatte bis jetzt geschwiegen, und doch fühlte jeder, daß er der Führende in dieser Gemeinschaft war und die andern beherrschte. Er hob den schmalen Kopf, legte ihn fast ein wenig zurück und sagte dann mit leiser, aber keinen Widerspruch aufkommen lassender Stimme: Eine Gemeinheit ist es, nicht nur wegen der toten Kage, ich habe auch schon Kagen erschossen, sondern weil . . .“ Dann schweig er und schloß halb die Augen. — Die ganze Klasse begriff und schwieg auch, während Berner innerlich vollendete: „Weil die tote Kage, die heute aufgeknappt am Fenster der Bedellschule hing, der Spiegelgesichte der Anneliese gewesen war.“ Die kleine Anneliese, das einzige Kind der Schulbienerleute, hatte die letzten Monate ihres sechzehnjährigen Lebens immer hinter der Fensterscheibe gesehen und mit ihrem blauen Gesicht, vom blauen Geäder sichtbar durchschimmert, sehnüchlich in den Hof hinausgesehen, wo die gefunden Vuben sich tummelten und tauften. Nicht neben ihr hatte sich immer die Kage hingelauert und beim häufigen Husten der Kleinen ein wenig geblinzelt, das Köpfchen gedreht und die Ohren zurückgelegt. Und er, Hellmuth Berner, hatte der Anneliese manchmal zugewinkt. Er konnte sich das erlauben, ohne von der Klasse verhöhnt zu werden, er hatte ohne Scheu zu ihr hinaufgegrüßt, aber nie mit ihr gesprochen. — Und dann hieß es eines Tages, die kleine Anneliese sei tot, und die ganze Klasse hatte in stiller Abereinkunft mindestens eine Woche lang die Bedellschule gemieden. Und er, Hellmuth Berner, erlebte heute erst den Tod der kleinen Anneliese greifbar, weil er in der Frühe die Bedellfrau weinend mit der toten Kage zu seinem Klassenlehrer hatte laufen sehen. Der Verdacht fiel auf die Obertertia, weil der flüchtende Täter nach Aussagen dritter eine rote Mütze getragen haben sollte. Während sich all dies in Berners Kopf und Herzen abspielte, hatte sich die Klasse in einer gewissen drohenden Stellung um Bruno Selben geschart. „Du hast doch immer Krach mit dem Bedell wegen deinem Rab!“ meinte der eine. „Du kannst doch Kagen nicht leiden!“ der andere, und der kleine, sonst immer unbeteiligte Dide lispelte lebenswürdig: „Du bist überhaupt ffff n falfschesssss Kasssss“, worauf die ganze Klasse in johlendes Gelächter ausbrach. Dieser kleine Auftritt genügte, um einen schon in Berner bestehenden Verdacht zu bestärken, obgleich oder gerade, weil er Selbens Freund war. Der gebrungene, dunkle Selben mit den kleinen, schwarzen Augen und der großen, für einen Knaben seltsam ausgebildeten Stirn war klug, unglaublich gewandt, aber verschlossen und nicht immer edel. Doch mit seiner geistigen Überlegenheit beherrschte er Berner, um die sonstige Klasse kümmerte er sich nicht. Veneidenswert, wie er ruhig weiterlernen konnte und die Sticheleien der Klasse überhörte. „Laßt ihn“, bat Berner, laßt ihn, wenn er's war, wird er sich schon melden!“ „Der?“ riefen einige, „nie!“ und der kleine Dide bestätigte: „Efff n Angfiffhafffse meldet ffffich nicht!“ Berner setzte sich, er laß in Selbens Reihe und konnte dessen Gesicht beobachten. Es hatte einen etwas verdächtigen Zug um den Mund, war aber mastenhaft ruhig. Berner kannte den Freund aus ähnlichen Tagen. So sah Selben aus, wenn er der Täter war, mit diesem überlegenen Spott half er sich! Bewundernswert, sich so in der Gewalt zu haben! „Ich habe ihn gern“, fühlte Berner traurig, „was er auch tut, ich habe ihn gern, weil ich manchmal sein Vertrauter bin!“ Als der Klassenlehrer erschien und die üblichen Nachforschungen anstellte, meldete sich niemand, und nichts kam heraus. Schließlich meinte der Professor ärgerlich: „Womöglich war es keiner aus dieser Klasse!“ worauf Selben trocken und mit dem Ton des zukünftigen Juristen bemerkte: „Die Vorschüler haben auch rote Mützen und waren heute eine Stunde früher da, unsere Mützen sind nur etwas dunkler!“

Dem Professor schien diese Wendung außerordentlich zu gefallen. „Das kann sein, das kann sein“, nicht er beifällig, „wir können also beginnen!“ Berner hatte Selben die ganze Zeit über scharf beobachtet. Bei den letzten Worten des Professors sah er das kleine, teuflische Lächeln um die Mundwinkel des Freundes spielen, das er so kannte, das ihn so oft reizte, und er fühlte: Selben war es, Selben, nur Selben konnte es gewesen sein! Und er dachte an die kleine, tote Anneliese und wußte im Augenblick nicht mehr, ob Selben am Sterben der kleinen Anneliese oder der Kage schuld war, eine wilde Empörung durchflammte ihn, und ehe er begriff, was er tat, sprang er auf, lief an Selbens Bank und schlug ihm mitten ins Gesicht. Selben gab keinen Laut von sich, die ganze Klasse war wie erstarrt, und ehe der Professor einschreiten konnte, war Berner mit weißem Gesicht zur Tür hinausgerannt, die Treppe hinunter und auf der Straße. — Als das Zittern seiner Glieder nachließ und seine große Erregung langsam verebbte, weinte er plötzlich wie ein kleines Kind. Er weinte um die tote, kleine Anneliese, die Kage, den verlorenen Freund und seine eigene Festigkeit. An die Folgen seiner Tat dachte er nicht. Es war ihm gänzlich gleich, was mit ihm geschah. Er rannte durch die Straßen und hatte plötzlich die schreckhafte Vorstellung: „Selben ist unschuldig.“ Eine wahnsinnige Angst überfiel ihn. Selben war es nicht, er ist ja nicht roh, Kagen sind zäh, Selben war es nicht, und er hatte ihn geschlagen vor Lehrer und Klasse! Berner taumelte und setzte sich auf eine Bank. Vor ihm fuhr ein Milchwagen vorbei. Das Pferd war auf einem Auge blind. „Man hat ihm das Auge ausgeschlagen!“ dachte Berner und war so aufgeregt, daß ihm dies entstellte Pferdegesicht in Beziehung zu Selbens mißhandeltem Antlitz zu stehen schien. Berner sprang auf. Zurück, zurück in die Schule! Er sah auf die Uhr. Um ¼ vor 10 begann die große Pause. Er mußte zurück, zurück um jeden Preis. Wenn er auch am liebsten weit fortgelaufen wäre! Er mußte sehen, ob er Selben irgendwie beistehen konnte! Mit scharfem Rud wandte er sich und eilte in die Schule. Als er außer Atem im Hofe ankam, hatte es noch nicht geschellt. Aus einzelnen Klassen drangen die Stimmen der Lehrer. Nun fürchtete Berner zum erstenmal für sich selbst. Da bröhte die Schelle. Allmählich füllte sich der Hof. Wahrhaftig, die Vorschüler trugen auch rote Mützen, wenn auch hellere! Selben war unschuldig! Allmächtiger Gott! — Da kam seine Klasse! Stillter als sonst! Ein paar erspähten ihn gleich! Einer flog auf ihn zu und riß ihn abseits: „Er war's, er hat's gestanden, der Kerl, du hast recht gehabt, du kommst leicht weg, Mensch, du hattest Duse!“ Die andern kamen: „Bravo, Berner!“ „Dem hast du's gegeben!“ „Er hat's gestanden, der falsche Kalmüd!“ „Eiffauberer Selben dasss!“ lispelte der Dide begeistert. Berner machte sich los: „Wo ist er?“ Die Klasse fuhr zurück. „Oben!“ meinten einige zögernd. „Laßt mich!“ rief Berner, sprang ins Haus und mit langen Säßen die Treppe hinauf. Er war erleichtert, daß er den Täter richtig erkannt hatte, und doch schwer bedrückt und unsagbar traurig. Die Klassentür war geschlossen. Er klopfte. Niemand gab Antwort. Da öffnete er langsam die Türe. Selben saß auf seinem Platz. Diesmal lernte er nicht, sondern starrte vor sich hin. Sein Gesicht war auf der linken Seite etwas gerötet, aber sonst ruhig und unverändert. Berner blieb in der Türe stehen und schämte sich, schämte sich plötzlich so, daß er keine Worte fand. Selben sah ihn an und sagte ruhig: „Du verachtest mich.“ Berner wollte widersprechen, Selben winkte ab. „Laß“, sagte er und fuhr dann fort: „Ich hätte mich nie gemeldet, wenn du mich nicht . . .“ Er brach ab. Berner wurde blutrot. „Es war so“, berichtete Selben ruhig weiter, „mein Tertier hat mich heute früh herbegleitet. Da kam uns die Kage des Bedells entgegen, und ehe ich mich versehe, hat Flod sie am Genid und beißt sie tot. Ich jagte den Hund nach Hause und habe dann allerdings die tote Kage ans Fenster gehängt, weil ich die Bedellfrau hasse, sie hat mich schon dreimal beim Direktor verklagt wegen meinem Rab. An die kleine Anneliese habe ich dabei nicht gedacht, ich wollte die Alte nur erschrecken!“ Er machte eine Pause und sah Berner an, der nichts zu erwidern wußte. Da begann Selben wieder: „Daß der Hund die Kage getötet hat, würden sie mir nicht ohne weiteres glauben, darum habe ich mich nicht melden wollen. Dann kamst du, und ich gestand, damit du nicht . . .!“ Er schwieg unsicher. Zum erstenmal sah Berner, daß auch Selben die Beherrschung verlieren konnte. „Bruno“, bat er, aber der andere starrte auf den Boden und stieß mühsam hervor: „Ich weiß, ich bin feige, aber ich hasse sie, ich hasse sie alle, die Bedellfrau, die dummen Bengels, alle, alle außer dir!“ Das letzte sagte er fast unhörbar. Da kam Berner ganz nahe an Selbens Bank, legte den Arm so fest um Selbens Hals, daß dem Geliebtesten fast die Luft ausging, und flüsterte heiser: „Bruno, ich habe dich . . . Bruno, du bist mein Freund, wir halten zusammen . . . wir . . .!“ Selben aber sagte gar nichts mehr, doch sein Gesicht war ganz aufgetan und bewegt. —

Erst als es schellte und die ersten Knabenschritte auf der Treppe hörbar wurden, sagte Selben wieder ganz ruhig und sachlich: „Setz dich auf deinen Platz, Hellmuth, und lies! Die Klasse braucht nicht zu wissen, daß wir wieder Freunde sind, sie begreifen es doch nicht! Mit dem Professor sprechen wir nachher allein!“ Und Berner tat schweigend, was der Freund ihm anbefahl.